

Rezensionen

Friederike Kern (Universität Bielefeld) rezensiert:

Martina Rost-Roth (2010): DaZ-Spracherwerb und Sprachförderung Deutsch als Zweitsprache. Beiträge aus dem 5. Workshop Kinder mit Migrationshintergrund. Freiburg i. Br.: Fillibach Verlag. 275 Seiten.

Der Bereich „Deutsch als Zweitsprache“ erfreut sich schon seit längerem größerer wissenschaftlicher Aufmerksamkeit, nicht zuletzt aus (schul)politischen Gründen. Der vorliegende Band, der sich in eine Reihe früherer Veröffentlichungen (vgl. Ahrenholz 2008, 2009) einordnet, stellt Beiträge aus dem fünften Workshop „Kinder und Jugendliche mit Migrationshintergrund“ zusammen. In zwei Teile gegliedert, widmet er sich im ersten Teil Aspekten des Spracherwerbs und im zweiten Teil Aspekten der Sprachförderung. Dem Band geht eine kurze Einleitung voraus, in der die einzelnen Beiträge vorgestellt werden. Der erste Teil zum Spracherwerb enthält sechs Beiträge zu verschiedenen Aspekten des Spracherwerbs mehrsprachiger Kinder. Der erste Beitrag von Wilhelm Grieshaber stellt eine Überarbeitung des Profilanalyse-Modells vor, um es an die Erfassung der Sprachkompetenzen von fortgeschrittenen Deutsch-als-Zweitsprache-Lernenden anzupassen. Zunächst werden die empirisch gewonnenen Zweitspracherwerbsverläufe im Bereich der Verbstellung vorgestellt, die die Grundlage für die Profilanalyse darstellen; dabei ist zu beachten, dass der Erwerb im Schriftlichen geringfügig anders verläuft als im Mündlichen. So wird im Schriftlichen die Inversion (dann hat sie wieder ...) zum Teil erst nach der Verbendstellung in Nebensätzen erworben. Auf der Basis fortgeschrittener Schülertexte und komplexer fachsprachlicher Texte erweitert Grieshaber die „klassischen“ vier Stufen um zwei weitere: Auf den Stufen 5 und 6 werden Lernfortschritte im Hinblick auf Insertionen von Nebensätzen sowie von erweiterten Partizipialattributen erfasst. In der Folge diskutiert Grieshaber ein generativistisches und ein funktional-pragmatisches Erklärungsmodell für die zugrunde liegenden Erwerbsprozesse im Vergleich. Letzteres stellt die kommunikativen Funktionen grammatischer Strukturen – ausgehend vom Bühler'schen Zeigfeld – ins Zentrum der Überlegungen. Anschließend zeigt Grieshaber Grenzen der Profilanalyse, beispielsweise bei Lernern mit langer Lernbiographie, deren schriftliches Deutsch ein recht hohes syntaktisches Niveau, jedoch viele zielsprachliche Abweichungen in anderen Bereichen der Grammatik aufweist. Schließlich wird noch darauf hingewiesen, dass die Profilanalyse zwar recht robust gegenüber außersprachlichen

Einflüssen ist, aber bei sehr ähnlichen Sprachen – wie beispielsweise dem Deutschen und dem Niederländischen – an ihre Grenzen stößt.

Gleich zwei Beiträge befassen sich mit dem Erwerb von Präpositionen bzw. Präpositionalphrasen. Beate Lütke zeigt anhand eines kleinen Korpus (fünf Kinder mit den Erstsprachen Türkisch, Russisch und Romanesce; je 10 Transkripte zu mündlichen Erzählungen zu einer Bildergeschichte sowie einer Frage-Antwort-Interaktion zwischen den Kindern und einer Interviewerin), welche Auswirkungen Förderunterricht im Bereich der Wechselpräpositionen auf den Erwerb hat. Zur Beschreibung des Erwerbsverlaufs entwickelt sie ein 7-stufiges Modell, mit dem die Zunahme der syntaktischen Komplexität – von einer unvollständigen Präpositionalphrase bis zur komplexen Kombination von Präpositionalphrasen mit anderen Elementen – gezeigt werden kann. Als wichtigstes Ergebnis ist festzuhalten, dass die Kinder nach der Intervention allesamt eine syntaktisch höhere Stufe realisieren. Auch wenn nicht klar ist, wie nachhaltig diese Ergebnisse sind, so wird doch deutlich, dass sich die Intervention offenbar positiv ausgewirkt hat. Im Hinblick auf die verschiedenen Erhebungssituationen stellt die Autorin fest, dass offene Aufgabentypen wie die Erzählung zu einer Bildergeschichte offenbar besser geeignet sind, morphologische und syntaktische Aspekte in ihrem Zusammenhang zu betrachten, da sie weniger starke strukturelle Vorgaben machen.

Aneta Nickel befasst sich im Rahmen des ESA-Projekts (Essener Projekt zum Spracherwerb von Aussiedlern aus der ehemaligen Sowjetunion) mit dem Erwerb von Präpositionalphrasen bei insgesamt 53 russischsprachigen Jugendlichen und Erwachsenen (sog. „Spätaussiedlern“), um die Entwicklung morphologischer Fähigkeiten auch im Vergleich zu anderen sprachlichen Bereichen (insb. Syntax) zu beschreiben. Im Unterschied zu Lütkes Untersuchung sind die Probanden deutlich älter und haben auch andere sprachliche Voraussetzungen, da sie wenigstens zum Teil schon im Herkunftsland Deutsch gesprochen haben. Allerdings erfährt man über den Sprachstand der Aussiedler wenig. Für den Zeitraum der Untersuchung (2 Jahre) wird wenig einleuchtend von einem „ungesteuerten“ Spracherwerb ausgegangen, obwohl die erwachsenen Informanten während der drei Erhebungen einen 8-monatigen Sprachkurs mit immerhin 960 Unterrichtsstunden besucht haben. Während im Laufe des Untersuchungszeitraums zweigliedrige Präpositionalphrasen bei dreien der vier vorgestellten Probanden eine fallende Entwicklung aufwiesen, stieg der Korrektheitsgrad für mehrgliedrige Präpositionalphrasen bei zumindest zwei Probanden an. Präpositionalphrasen mit stark formelhaftem Charakter (nach Hause, zu Hause, zum Beispiel etc.) wurden nicht berücksichtigt. Eine Kovarianz mit der syntaktischen Entwicklung konnte nicht festgestellt werden.

Eine interessante Pilotstudie zum Erwerb definiter und indefiniter Artikel bei fünfjährigen Kindern mit Deutsch als Muttersprache (DaM) und Deutsch als Zweitsprache (DaZ) mit den Erstsprachen Russisch, Türkisch und Italienisch legen Julia Ose und Petra Schulz vor. Be-

sonders bei letzteren gilt das Artikelsystem als Stolperstein. Dabei zeigen sich einige Unterschiede zwischen den Kindern, die auf verschiedene Erwerbsverläufe hindeuten: Kinder mit DaM produzieren öfter korrekte definite Artikelformen, während Kinder mit DaZ häufiger die indefiniten Artikelformen zielsprachlich verwenden. Allerdings könnte dies auf eine spezifische Antwortstrategie zurückzuführen sein, nach der bei den Kindern mit DaZ der indefinite Artikel die Normalform darstellt. Auch in Bezug auf die Fehlertypen unterscheiden sich die beiden Kindergruppen voneinander. Die Autorinnen halten fest, dass Kinder mit DaZ im Vorschulalter zumindest die Semantik indefiniter Artikel in ihren Grundzügen beherrschen, während DaM-Kinder auch die Semantik definiter Artikel bewältigen. Unklar bleibt, welche Rolle das Artikelsystem der Muttersprache bei der Präferenz für indefinite Artikelformen spielt: Die Erstsprache der untersuchten Kinder verfügte (mit einer Ausnahme) über kein overttes Artikelsystem. Vergleichsstudien müssten Aufschluss darüber geben, ob hier eventuell Transfereffekte vorliegen. Wünschenswert wäre allerdings bereits auf der Basis der von den Autorinnen vorgelegten Daten eine gründlichere Diskussion möglicher Transfereffekte im Artikelsystem gewesen.

Eine andere Perspektive auf den Spracherwerb nimmt Ernst Apeltauer ein. Hier stehen nun die Aneignungsstrategien der Lerner/innen selbst im Vordergrund, mit denen sie den sprachlichen Input überprüfen und gegebenenfalls korrigieren. Der externen Steuerung sprachlicher Lernprozesse beispielsweise durch erwachsene Interaktionspartner stehen die „Selbststeuerungsprozesse“ der Kinder entgegen, mit denen sie schon in frühen Phasen des Spracherwerbs zeigen, dass sie ihre Aufmerksamkeit auf ausgewählte formalsprachliche Aspekte richten. Ausgehend von vier (offenbar altersunabhängigen?) Entwicklungsphasen im Zweitspracherwerb und auf der Basis eines Korpus, das im Rahmen des Kieler Modells sprachlicher Förderung erhoben wurde, beschreibt Apeltauer insgesamt zwölf Arten von Selbststeuerungen, die zum Teil an kleinen Beispielen illustriert werden. Über die Kriterien, die der Einordnung der Selbststeuerungen zugrunde liegen, erfährt man wenig; tatsächlich sind auch andere Kategorisierungen denkbar, bei denen z.B. mehr Handlungen unter die Kategorie „Korrektur“ fallen, als aufgeführt werden (so können beispielsweise „Metakommentare“ in bestimmten Interaktionssequenzen die Funktion von fremdinitiierten Fremdkorrekturen haben, während „Hilfe anfordern“ eine selbstinitiierte Selbstkorrektur sein kann; die Unterscheidung zwischen Fremd- bzw. Selbstkorrekturen gäbe z.B. einen Hinweis auf den Wissensstand der Kinder bezüglich des zu verbessernden Phänomens). Zum Abschluss erläutert Apeltauer, dass das von ihm beschriebene Phänomen der Selbststeuerung nicht systematisch in der Lehrerausbildung berücksichtigt wird, obwohl es wichtige Einblicke in die sprachliche Entwicklung der Lerner/innen gibt. Selbststeuerungen zeugen von einer „Zone der intensiven Beschäftigung“ mit bestimmten sprachlichen Bereichen und geben damit einen Hinweis auf die „Zone der nächsten Entwicklung“. Völlig zu Recht weist Apeltauer darauf

hin, dass es lohnend sein dürfte, sich mit Selbststeuerungen intensiver zu beschäftigen, um die Beiträge der Lerner/innen zum Spracherwerb im Unterricht besser berücksichtigen zu können.

Der erste Teil des Bandes schließt mit einem Beitrag von Stefan Jeuk zu den diskursiven Basisqualifikationen ein- und zweisprachiger Kinder zum Zeitpunkt der Einschulung. Die diskursiven Basisqualifikationen sind Teil der von Ehlich (2005) beschriebenen sieben sprachlichen Qualifikationen und werden zunächst sehr allgemein als Fähigkeiten zur angemessenen sprachlichen Kooperation beschrieben. Der Autor stellt die Erzählungen eines ein- sowie eines zweisprachigen (mit Deutsch als Zweitsprache) Kindes zur aus den HAVAS-Ehrhebungen bekannten Bildergeschichte „Vogel und Katze“ vor. Offenbar geht es in der Analyse aber weniger um Erzählkompetenz im engeren Sinne, sondern um diskursive Kompetenzen wie die Fähigkeit zur Herstellung des Partnerbezugs, Wissen um Interaktionsrollen etc. Die Analyse bleibt jedoch im Hinblick auf die sprachliche Ausgestaltung dieser Kompetenzen eher vage. Als kritisch zu sehen ist die Interpretation, das muttersprachlich deutsche Kind zeige weniger ausgeprägte diskursive Kompetenzen, da es vor allem eine Beschreibung hervorbringt, weniger eine Erzählung. Dabei wird aber nicht berücksichtigt, dass Bildergeschichten grundsätzlich keine guten Erzählanlässe bieten und in der Tat häufiger Beschreibungen als Erzählungen produzieren. Dennoch zeigt sich, dass sich mehrsprachige Kinder, auch wenn sie noch Schwierigkeiten im Bereich der Morphologie haben, beim Beschreiben der Bildgeschichte (bei der der/die Zuhörer/in die Geschichte nicht sehen konnte) vergleichsweise elaboriert verhalten. Hinsichtlich der genauen Bestimmung von diskursiven Kompetenzen verweist Jeuk auf ein Modell von Grundler (2008), in dem von zwölf Teilkompetenzen ausgegangen wird.

Der zweite Teil des Bandes, dessen Gegenstand die Sprachförderung ist, beginnt mit einer kritischen Bestandsaufnahme von Sprachstandserhebungen zweisprachiger Kinder in Hessen Barbara Kleissendorf und Petra Schulz. Von 129 angeschriebenen Grundschulen nahmen 46 an der Erhebung teil, die aus drei separaten Fragebögen zu den Themenfeldern „Allgemeine Informationen“ (Schulform, Schülerzahlen), „Schulanmeldung“ (Qualifikation der Lehrkraft, Art der von der Schule durchgeführten Sprachstandserhebung) und „Vorlaufkurs“ (Qualifikation der Lehrkraft, Art der Sprachstandserhebung, Fördermaterialien) bestand. Die Auswertung zeigt zwar, dass Sprachstandserhebungen ein fester Bestandteil an vielen hessischen Grundschulen sind; sie zeigt aber auch, dass Erkenntnisse aus dem Zweitspracherwerb bei der Gestaltung der Erhebungen eher ignoriert werden. So fokussieren viele Erhebungen die Domänen Wortschatz, Sprachverständnis und Aussprache, obwohl vor allem ersterer nur eingeschränkt Aussagen über den weiteren Spracherwerbsverlauf zulässt und die beiden letzteren zu den weniger gut untersuchten linguistischen Teilbereichen gehören. Für Morpho-Syntax und Syntax liegen dagegen sprachwissenschaftlich fundierte Ergebnisse

vor; diese Domänen finden in den Sprachstandserhebungen aber eher weniger Berücksichtigung. Tatsächlich stellen viele Schulen ihre eigenen Materialien zur Sprachstandserhebung zusammen, anstatt auf bereits veröffentlichte Verfahren zurückzugreifen. Dennoch zeigt sich hier exemplarisch die Wirksamkeit von Lehrerfortbildungen: Ein Großteil des fortgebildeten Lehrpersonals übernahm das ihnen vorgestellte Sprachstandserhebungsverfahren. Für besonders abträglich halten die Autorinnen die Tatsache, dass mehr als 50% der Schulen keine sprachbiographischen Daten (wie z.B. Kontaktdauer, Alter zu Erwerbsbeginn etc.) erheben. Diese sind aber aus zweitspracherwerbstheoretischer Perspektive besonders wichtig, um Rückschlüsse über den weiteren Verlauf des Erwerbs zu erhalten.

Den Nutzen freier Sprachproben im Kontext von Sprachstandsfeststellungen diskutiert Patricia Nauwerck. Im Rahmen des sog. Rastatt-Projekts, in dem Kinder im Kindergarten auf der Basis von wiederholten Sprachstandsfeststellungen sprachlich gefördert werden, werden die Kinder durch Bildimpulse (Wimmelbild, Bildergeschichte) zum Erzählen animiert. Auch hier stehen – wie im Beitrag von Jeuk – diskursive Basiskompetenzen im Vordergrund; entsprechend ist auch hier wieder die Verwendung von Bildimpulsen als Erzählanlass kritisch zu sehen. Es zeigt sich zunächst, dass der zielsprachliche Erwerb von Kasus- und Genusformen sowie der Artikel und Präpositionen stärker unterstützt werden muss, da sich Fehler in diesen Bereichen offenbar hartnäckig halten. Dagegen können diskursive Fähigkeiten offenbar ausgebaut werden. Offen bleibt aber, inwieweit sich ein Teil dieser Kompetenzerweiterung aus dem Umstand erklärt, dass die Kinder mit der Zeit lernen, Bildimpulse „richtig“ – d.h. im von der Lehrperson intendierten Sinne – für die Produktion einer Erzählung zu nutzen. Abschließend stellt die Autorin die Vorteile freier Sprachproben heraus, die – obwohl aufwändiger als standardisierte Tests – nicht nur eine wichtige Ergänzung zu diesen darstellen, sondern darüber hinaus auch Sprachförderpotenzial haben.

Tracy, Ludwig und Ofner stellen erste Ergebnisse der Pilotstudie eines BMBF-finanzierten Projekts (SprachKoPF – sprachliche Kompetenzen pädagogischer Fachkräfte) vor, das es sich zum Ziel gesetzt hat ein Verfahren zu entwickeln, mit dem die diagnostischen Kompetenzen und die Förderkompetenzen pädagogischen Fachpersonals im Elementarbereich und in der Grundschule in einer Ist-Soll-Analyse erfasst werden können. Außerdem soll das Verfahren zur Festlegung von Ausbildungsstandards und zur Entwicklung von Lernerfolgskontrollen beitragen. Die Sichtung einiger zur Verfügung stehender Instrumente zur Kompetenzmessung fällt nach Meinung der Autorinnen eher ernüchternd aus: Die Items sind oft sehr allgemein („ich bin mir meiner Rolle als sprachliches Vorbild bewusst“) und vor allem in Bezug auf für Diagnose und Förderung erforderliches sprachlich-strukturelles Wissen zu vage gehalten. Ihr eigenes Verfahren ist auf drei Modulen aufgebaut, die 1) bildungsbiographische Details sowie Aspekte ihres sozialen und beruflichen Umfelds, 2) metasprachliches Wissen und 3) anwendungsbezogene Kompetenzen im Bereich der Sprachförderung erfa-

gen. Letzteres geschieht auf der Grundlage videographierter authentischer Fördersituationen, anhand derer die Befragten sowohl den kindlichen Förderbedarf als auch die Angemessenheit pädagogischer Handlungen beurteilen sollen. Die Ergebnisse zeigen zum einen eine große Diskrepanz im sprachlich-strukturellen Wissen der einzelnen Probanden und zum anderen, dass Grundschulpädagogen im Vergleich zu Erzieher/innen die Mängel kindlicher Sprechweisen fokussieren. Diese „Rotstiftperspektive“ zu überwinden und stattdessen den Blick auf bereits erworbene Strukturen und Ressourcen zu lenken, sehen die Autorinnen als eine wichtige Aufgabe. Abschließend wird betont, dass eine bewusste Auseinandersetzung mit sprachlichen Strukturen die Grundlage angemessener diagnostischer und Förderkompetenzen sowie für die Dokumentation von Entwicklungsschritten sein muss. Damit leisten die Autorinnen einen wichtigen Beitrag zur Frage, welches linguistische Wissen im Ausbildungsprofil von Pädagogen im Elementarbereich und in der Grundschule implementiert werden sollte.

Julia Ricart Brede setzt sich in ihrem kurzen Beitrag mit Möglichkeiten auseinander Dialekttiefe zu erfassen. Die Relevanz dieser Frage stellt sich auf der Grundlage von videographierten Sprachfördersituationen im Vorschulbereich, in denen deutliche dialektale Einflüsse im Sprachverhalten aller Beteiligten zu sehen (bzw. zu hören) sind. Als besonders interessant erscheinen Aspekte der Flexionsmorphologie, deren dialektale Version im süddeutschen Raum sich stark vom standardsprachlichen Flexionssystem unterscheidet. Welchen Einfluss der dialektale Input im Rahmen von Sprachfördersituationen auf den Erwerb standardsprachlicher Formen hat, ist zwar noch unklar; Studien aus der Schweiz haben allerdings gezeigt, dass der Erwerb des Standards im Kindergarten langfristig offenbar positive Effekte aufweist. Abschließend stellt die Autorin ein Modell vor, mit dem Dialekttiefe über ein Rating erfasst werden kann und präsentiert damit auch den ersten Entwurf einer Skala, die überregional eingesetzt werden könnte.

Das Design einer vom BMBF geförderten Interventionsstudie, die die Wirksamkeit unterschiedlicher Förderkonzepte untersuchen soll, stellen Heidi Rösch und Daniela Rotter vor. Die Förderkonzepte unterscheiden sich vor allem hinsichtlich der Art und Weise, wie sie Bedeutung im Vergleich zu Form im Unterricht fokussieren. „Focus-on-Meaning“-Konzepte beruhen auf der Annahme, dass sich Aneignungsprozesse im Zweitspracherwerb nicht wesentlich von denen des Erstspracherwerbs unterscheiden und deshalb ein verständlicher Input ausreicht, um sprachliche Lernprozesse in Gang zu setzen und nachhaltig zu unterstützen; aus diesem Grund stehen Bedeutung und Verstehen im Fokus des Unterrichts. „Focus-on-Form“-Konzepte dagegen richten durch entsprechende Modellierung des Inputs die Aufmerksamkeit der Lernenden auf die sprachlichen Formen, ohne dabei aber die Bedeutungsdimension zu vernachlässigen. Dieses Konzept wird intensiv auf seine Vorteile im Vergleich zum „Focus-on-Meaning“-Ansatz diskutiert. Deutlich wird, dass der Ansatz für die Förderung

der Zweitsprache Deutsch von Grundschulkindern zu adaptieren und ggf. zu variieren ist. So sollen sich beispielsweise die im Unterricht fokussierten Formen aus den aktuellen rezeptiven und produktiven Schwierigkeiten der Lernenden bestimmen. Außerdem sollen bei fehlerhaftem Output verschiedene Feedback-Techniken für „reaktive Form-Fokussierung“ sorgen.

Friederike Sevegnani untersucht das Potenzial von Schreibgesprächen unter Kindern im Hinblick auf semantisch-lexikalisches Lernen. Datengrundlage stellen Gespräche dreier mehrsprachiger Drittklässler vor, während und nach der Textproduktion dar sowie die Textprodukte mit den an ihnen vorgenommenen Überarbeitungen. Für die Analyse wurden Gespräche und Textüberarbeitungen („Revisionshandlungen“) zunächst getrennt; für die Kategorisierung der Revisionshandlungen wurde zwischen orthographischen, semantisch-lexikalischen, morpho-syntaktischen und syntaktischen Änderungen sowie inhaltlichen Ergänzungen unterschieden. Wie sich zunächst herausstellte, sprachen die Kinder eher über inhaltliche und textsortenbezogene Probleme als über grammatische, was die Autorin mit deren in diesem Bereich nicht ausreichend vorhandenen Sprachbewusstheit erklärt. Wichtig erscheint in diesem Zusammenhang die Erwähnung, dass sprachbezogene Gespräche offenbar eher stattfinden, wenn eine Lehrperson mit daran teilnimmt. Weiterhin zeigte sich am Beispiel der semantisch-lexikalischen Änderungen, dass nicht jedes Sprechen über Lexeme in Überarbeitungen mündet. Dennoch konstatiert die Autorin, dass die Schreibgespräche aufgrund ihrer interaktiven Dimension hohe Lernpotenziale für die Kinder bieten und außerdem Chancen für die Lehrenden darstellen, Einblicke in die Lernprozesse der Kinder zu erhalten.

Im letzten Beitrag schließlich werden erste Ergebnisse aus dem Projekt „Förderunterricht für Jugendliche mit Migrationshintergrund“ (FJM) vorgestellt (Geeske Strecker). Das Erkenntnisinteresse richtete sich auf den Zusammenhang zwischen Erwerbs- bzw. Kontaktdauer mit der Zweitsprache Deutsch und den Deutschnoten; außerdem sollte erhoben werden, welche Bereiche die Schüler/innen als besonders förderungswürdig ansehen. Dafür wurden 140 Online-Bewerbungen von Schüler/innen ausgewertet, in denen sie Angaben zu ihrer Sprachbiographie, zur besuchten Schule und zu ihrer Deutschnote machen mussten. Zunächst einmal bestätigen die Ergebnisse die Zweitspracherwerbsthese „je früher, desto besser“, da frühe Zweitsprachler/innen signifikant häufiger bessere Deutschnoten in der Oberstufe erhalten als späte Zweitsprachler/innen. Interessant ist, dass die Förderbereiche Grammatik und Rechtschreibung von den leistungsschwächeren Schüler/innen deutlich häufiger als Förderschwerpunkte gewählt werden als von den leistungsstarken Schüler/innen. Hier offenbart sich ein von den Probanden selbst wahrgenommenes Defizit, das als Anregung für die Revision von Unterrichtsinhalten in der Oberstufe genutzt werden sollte: Grammatik- und Orthographieunterricht in der Sekundarstufe 2 wäre mindestens für die leis-

tungsschwächeren Schüler/innen ein Gewinn (in diesem Zusammenhang wäre es auch interessant, leistungsschwache Schüler/innen ohne Migrationshintergrund vergleichend zu befragen). Aber auch der Aufsatzunterricht wird als wichtiger Förderbereich genannt. Weniger überraschend dagegen ist das Ergebnis, dass späte Zweitsprachler/innen signifikant häufiger Grammatik als Förderbereich wählen als die frühen Zweitsprachler/innen, wobei dies allerdings auch für die leistungsstärkeren Schüler/innen gilt.

Insgesamt informiert das Buch über eine große Bandbreite an aktuellen Projekten im Bereich „Deutsch als Zweitsprache“, gibt einen guten Überblick über wichtige Domänen des Spracherwerbs und der Sprachförderung und liefert eine Reihe interessanter Einblicke, die zum einen als Anregung für weitere Forschungen gesehen werden können und zum anderen wichtige Erkenntnisse für die Konzeption von Fördermaßnahmen liefern.

Gleichzeitig werden auch Forschungslücken deutlich, die aber nicht als Manko des Bandes verstanden werden dürfen, sondern die aktuelle Forschungslage im DaZ-Bereich widerspiegeln. Eine erste Lücke betrifft die Altersgruppe bzw. Schulstufe, die zurzeit im Zentrum der wissenschaftlichen Aufmerksamkeit steht. Fast alle Beiträge fokussieren die Altersgruppe der Vorschule und Primarstufe; nur zwei Beiträge widmen sich auch älteren Lernern (Nickel) bzw. der sprachlichen Förderung in der Sekundarstufe 2 (Strecker). Da der Spracherwerb jedoch im Grundschulalter noch keineswegs als abgeschlossen angenommen werden kann, insbesondere im Bereich der Textkompetenz sowie der diskursiven Qualifikationen, sollte sich zukünftige Forschung die Sekundarstufen stärker berücksichtigen.

Eine zweite Lücke betrifft die Untersuchung prosodischer bzw. phonetisch-phonologischer Strukturen im Zweitspracherwerbsverlauf. Da dieser Bereich als besonders relevant für den schulischen Schriftspracherwerb gelten darf, wäre es wünschenswert, wenn er in den nächsten Jahren stärker in den Fokus wissenschaftlichen Interesses zu rücke. Das Gleiche gilt für den Bereich der Diskurs- bzw. Gesprächskompetenz: Seine Untersuchung beschränkt sich, sicherlich auch aus Forschungsgründen, auf den Bereich des Erzählens, der für den Erstspracherwerb als gut untersucht gelten darf und deshalb eine gute Vergleichsgrundlage mit dem Zweitspracherwerb darstellt. Die Analyse diskursiver Kompetenzen in anderen, schulrelevanten Gattungen (Instruktionen, Berichte etc.) steht jedoch noch aus.

Zu empfehlen ist der Band für alle Forschenden, Lehrenden und Studierenden, die sich mit dem Bereich Deutsch als Zweitsprache auseinandersetzen und einen Überblick über Aspekte der aktuellen Forschungslage erhalten möchten.

Literatur

Ahrenholz, Bernt (Hrsg.) (2008): Zweitspracherwerb. Diagnosen, Verläufe, Voraussetzungen: Beiträge aus dem 2. Workshop „Kinder mit Migrationshintergrund“. Freiburg i. Br.: Fillibach.

- Ahrenholz, Bernt (Hrsg.) (2009): Empirische Befunde zu DaZ-Erwerb und Sprachförderung: Beiträge aus dem 3. Workshop „Kinder mit Migrationshintergrund“. Freiburg i. Br.: Fillibach.
- Ehlich, Konrad (2005) Sprachaneignung und deren Feststellung bei Kindern mit und ohne Migrationshintergrund: Was man weiß, was man braucht, was man erwarten kann. In: Ehlich, Konrad in Zusammenarbeit mit Ursula Bredel, Brigitta Garne, Anna Komor, Hans-Jürgen Krumm, Tim McNamara, Hans H. Reich, Guido Schnieders, Jan D. ten Thije, Huub van den Bergh: Anforderungen an Verfahren der regelmäßigen Sprachstandsfeststellung als Grundlage für die frühe und individuelle Förderung von Kindern mit und ohne Migrationshintergrund. Berlin: Bundesministerium für Bildung und Forschung, S. 3-75.
- Grundler, Elke (2008): Gesprächskompetenz – ein Systematisierungsvorschlag im Horizont schulischer Bildungsstandards und Kompetenzen. In: Didaktik Deutsch 24, 48-69.